

Der »Notfall«

Dr. Sorgsam ist im Stress. Die Einarbeitung von Claudia, der neuen MTA, kostet ihn seit Tagen mehr Nerven als erwartet. Er überlegt, ob es nicht doch besser gewesen wäre, die etwas korpulente Bewerberin in mittleren Jahren genommen zu haben als diese junge Dame, die zwar seinen Augen schmeichelt, Anämie aber für einen Computervirus hält und bei jedem Blutstropfen leichenblass wird. Außerdem sitzen in der Praxis jetzt, zu Beginn der Sprechstunde, nur zwei langjährige Patienten, an denen er ohnehin nichts mehr verdienen kann. Er bittet den ersten zu sich, spricht mit ihm über die Vor- und Nachteile von Blutegeln, den Ausgang des gestrigen Fußballspiels im Fernsehen, den Gesundheitszustand seiner Schwester, die Unmöglichkeit eines von der Krankenkasse bezahlten Kuraufenthalts in Ischia und kann nur mit Mühe eine Diskussion über Rentenhöhen verhindern. Dann verschreibt er ihm das Rheumapräparat, das er ihm seit Jahren schon gibt.

Er folgt dem Patienten auf den Flur und sieht den aufgeregten Gesichtsausdruck seiner neuen Mitarbeiterin. „Was gibt's?“, sagt er. „Stellen Sie sich vor“, sagt sie mit aufgerissenen Augen, „da wollte eben ein Asozialer zu uns“. „Ein Asozialer? Asoziale gibt es nicht! Woran wollen Sie das denn gesehen haben?“, fragt Dr. Sorgsam interessiert. „Na, so wie der aussah! Und er hat mir dann sogar bestätigt, dass

das Sozialamt für ihn aufkommen muss. Ich hab' ihn natürlich gleich hinaus gebeten, klar!“, sagt sie stolz. Dr. Sorgsams Adern schwellen an, er kämpft sichtlich mit Luft, bemüht sich dann aber, ruhig zu sagen: „Wir wollen allen Menschen helfen. Laufen Sie sofort hinaus und holen Sie ihn zurück, aber schnell!“ „Aber wieso ...?“ „Laufen Sie – schnell!!!“

Der zweite Patient kommt eigentlich nur, weil er mit dem Mediziner über dessen Häuschen in Spanien sprechen und es günstig für einen längeren Urlaub nutzen will. Dr. Sorgsam nimmt sich vor, seine künstlerisch wertvollen Landschaftsfotos aus seinem Urlaubsrevier im Sprechzimmer lieber zu entfernen, empfiehlt dem Patienten, das Rauchen und Trinken einzuschränken und sich dafür einen ordentlichen Urlaub zu leisten. Da klopf Claudia an die Tür und stürzt sofort mit aufgerissenen Augen herein. Der Arzt verabschiedet sich rasch von seinem Patienten und fragt seine MTA: „Haben Sie ihn, sitzt er draußen?“ „Leider nein, er hat mir gesagt, dass er sich jetzt zum nächsten Arzt schleppt, der nähme ihn gern ...“ „Um Himmels willen, der wird doch nicht zu König laufen, der reißt sowieso schon alle Patienten an sich! Den krieg' ich noch, den Patienten, ich nehm' den Wagen. Falls jemand kommt, sagen Sie, ich bin gleich wieder zurück – ein Notfall!“ Der Mediziner stürzt aus der Tür. Claudia bewundert

den bedingungslosen Einsatz ihres neuen Chefs, einem armen Menschen zu helfen. Während sich nach fast vierzig Minuten der fünfte Patient im unruhiger werdenden Wartezimmer nieder lässt, läutet das Telefon. „Hier Kreiskrankenhaus. Dr. Sorgsam ist bei uns, falls Sie ihn suchen. Er ist schon im OP. Verdacht auf Leistenbruch. Sie verstehen!“ „OP? Nein!“, schreit Claudia entsetzt. „Doch nicht Dr. Sorgsam, der Patient natürlich! Dr. Sorgsam hat bei uns ja Belegbetten“, klingt es beruhigend zurück. „Aber bei mir sitzen schon fünf Patienten, die auf den Doktor warten. Er muss rasch zurück in die Praxis“, sagt die MTA aufgeregt. „Aber ich bitte Sie“, antwortet die freundliche Dame im Krankenhaus, „bei einem Privatpatienten mit Leistenbruch müssen andere schon mal etwas warten. Den werden wir einige Zeit hier behalten. Schließlich ist Dr. Sorgsam ein verantwortungsbewusster Arzt.“

„Privatpatient?“, fragt Claudia. „Aber natürlich, Sozialhilfeempfänger dürfen sich als Privatpatienten behandeln lassen, und das Sozialamt kommt für alles auf – und zahlt schnell!“ Dr. Sorgsam hat Claudia jetzt in einen Abendkurs geschickt: „Patienten sehen, erkennen und verstehen.“